

gen, und daß alle ihre Rezepte aus der liberalen Apotheke, wenn sie auch noch so angepriesen und marktschreierisch ausposaunt werden, sich am Ende nur als sogenannte Wundermittel bewähren, welche Alles versprechen, und nichts halten.

S.

Bibel und Natur.

Mittheilung von P. Sigmund Fellöder von Kremsmünster.

Unter obigem Titel veröffentlichte Dr. F. Heinrich Neusch, Professor der Theologie an der Universität zu Bonn, seine Vorlesungen über die mosaische Urgeschichte und ihr Verhältniß zu den Ergebnissen der Naturforschung¹⁾. Ich sollte und wollte eine Kritik darüber schreiben, fand aber wenig oder gar nichts zu kritisiren, im Gegenthil so reichen und reinen Genuß, daß es mich drängt, in einem möglichst kurzen Auszuge die Leser dieser Blätter mit den Resultaten des Buches, gleich erfreulich für den Theologen wie für den Naturforscher, bekannt zu machen und ihrer recht viele zu veranlassen, die interessante Schrift selbst vollständig zu lesen.

Auktorität des biblischen Berichtes. — Die Bibel und das Buch der Natur.

Der Verfasser untersucht vor Allem, inwieweit die Berichte der ersten Kapitel der Genesis über die Urgeschichte unter den Begriff der göttlichen Offenbarung fallen. Das Resultat dieser Untersuchung ist: 1. Gott hat in alter Zeit, wahrscheinlich dem ersten Menschen, eine Offenbarung über die Erschaffung der Welt zu Theil werden lassen. 2. Diese Offenbarung ist durch die Tradition bis auf Moses fortgepflanzt worden, und Moses hat die-

¹⁾ Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlags-Buchhandlung. 1862. 8. 447 Seiten. 1²/₃ Zhlr. oder 2 fl. 48 kr. südd.

selbe unter dem Beistande des göttlichen Geistes so aufgezeichnet, daß seine Aufzeichnung die ursprüngliche Offenbarung getreu reproduziert. Also haben wir 3. in dem mosaischen Schöpfungsberichte eine göttliche und darnm unzweifelhaft wahre Lehre über die Erschaffung der Dinge.

Gott hat sich dem Menschen aber nicht bloß durch die Bibel oder überhaupt auf übernatürliche Weise geoffenbart, sondern auch durch die Natur. Neben das Verhältniß beider Offenbarungsweisen schließt sich der Verfasser dem Ausspruche von Kurz an: „Bibel und Natur, insofern sie beide Gottes Wort sind, müssen übereinstimmen. Wo das nicht stattzufinden scheint, ist entweder die Exegese des Theologen oder die Exegese des Naturforschers eine falsche.“

Er steckt sodann die Grenzen der Gebiete ab, auf welchen Gott durch die Bibel einerseits, durch die Natur andererseits zu dem Menschen redet, und entwickelt die Sätze: „Ein System von Glaubens- und Sittenlehren gibt uns die Bibel; eine Bezeichnerung unsers profanen Wissens, eigentlich naturwissenschaftliche Lehren liegen nicht in ihrer Absicht; naturwissenschaftliche (astronomische, geologische, . . .) Systeme zu entwerfen, ist der Mensch auf die Natur und auf seine natürlichen Geisteskräfte angewiesen.“

Inwiefern spricht die Bibel über die Dinge der Natur?

In Übereinstimmung mit dem heiligen Thomas von Aquin und dem heiligen Augustin stellt der Verfasser hier folgende Sätze auf: 1. In der Bibel werden uns religiöse Wahrheiten mitgetheilt; in diesen Punkten (in rebus fidei et morum) lassen wir uns bei der Auslegung der heiligen Schrift nur von den Regeln der Hermeneutik, dem Urtheile unserer Kirche und dem unanimis consensus patrum, nimmermehr aber von irgend einer profanen Wissenschaft bestimmen. 2. Die Bibel hat nicht den Zweck, uns naturwissenschaftliche oder andere profanwissenschaftliche Lehren zu geben, und die Inspiration hatte nicht den Zweck, die

biblischen Schriftsteller auf einen höheren wissenschaftlichen Standpunkt zu stellen. Sie spricht von den Ereignissen, Erscheinungen und Gesetzen der Natur so, wie der gewöhnliche Mensch auf Grund dessen, was er wahrnimmt, davon redet; sie macht also keinen Anspruch darauf, wissenschaftlich präzise und korrekt davon zu sprechen, sondern nur darauf, sich verständlich auszudrücken.

3. Im Hexaemeron sind dogmatische Wahrheiten mit physikalischen Elementen verschmolzen; in Bezug auf das Dogmatische gilt Punkt 1, in Bezug auf das Physische Punkt 2.

Die Aufgabe der Naturwissenschaft.

Der Verfasser sucht hier die Frage zu beantworten, wie weit die profane Wissenschaft, von der Religion abgesehen, uns über die Dinge der Natur Aufschluß zu geben im Stande ist. Er läßt hier Naturforscher wie Humboldt, Cuvier, Brogniart, Whewell, Duenstedt reden und konstatiert, daß nach dem Eingeständnis der Männer der Wissenschaft selbst das astronomische, geologische und überhaupt naturwissenschaftliche Wissen unserer Zeit, so riesig gegen kurze Zeit vorher, doch noch Stückwerk sei, aus dem doppelten Grunde, weil erstens die Beobachtungen und die konstatierten Thatsachen nichts weniger als vollständig vorliegen, und weil zweitens die Fachgelehrten hinsichtlich der aus den Thatsachen zu ziehenden Folgerungen vielfach noch nicht zu übereinstimmenden, also auch nicht zu sicheren Resultaten gelangt sind. Möge aber die Naturforschung ihre Aufgabe in Zukunft noch so glänzend lösen, so habe die Theologie von ihr doch nichts zu fürchten, da die eigenthümlichen Gebiete beider von einander ganz verschieden seien, das Gebiet der Naturforschung sich nur auf die Erscheinungen der körperlichen Dinge in ihrem allgemeinen Zusammenhange und die ihnen zu Grunde liegenden Gesetze und nächsten Ursachen erstrecke, die Frage nach der letzten Ursache der Materie und ihrer Gesetze aber bereits auf das Gebiet der Philosophie und Theologie gehöre.

Die Erschaffung aus Nichts.

Die Naturforschung kann auf ihrem Gebiete unmöglich weiter kommen, als bis zu irgend welchen Urstoffen, aus welchen unter der Einwirkung gewisser Kräfte und unter der Herrschaft gewisser Gesetze die Dinge durch eine Reihe von Entwicklungen sich zu ihrem jetzigen Bestande gestaltet haben. Diese Urstoffe aber und diese Urkräfte — sind sie ewig oder verdanken sie ihre Existenz einer schöpferischen Kraft? Diese Fragen kann die Naturforschung nicht beantworten, also kann sie auch keinen Widerspruch dagegen erheben, wenn die Theologie lehrt: 1. Die sichtbare Welt ist nicht von Ewigkeit, sondern hat einen Anfang; 2. sie hat angefangen zu sein durch den Willen Gottes. In diesem Sinne erklärt denn auch der Verfasser den ersten Vers der Genesist: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Die volle Tragweite der christlichen Schöpfungslehre im Gegensätze zur pantheistischen und deistischen setzt der Verfasser erst im folgenden Kapitel auseinander.

Naturwissenschaft und Glaube keine Gegensätze.

Prinzipiell, aus den ganz verschiedenen Gebieten beider, hat der Verfasser diese Behauptung bereits gerechtfertigt, er kommt aber darauf zurück und knüpft daran den historischen Beweis, indem er eine Reihe von Naturforschern (Roger Bacon, Franz Bacon von Verulam, Copernicus, Newton, Keppler, Euler, Cuvier, Biot, Ampere, . . . Chalmers, Buckland, . . . Schubert, Raumler, Fuchs, Wagner, Mädler, . . .) vorführt — zum Beweise, daß man ein sehr gründlicher und eifriger Pfleger der Wissenschaft und zugleich ein gläubiger Christ sein kann. Daran schließt sich die Angabe der vom Verfasser benützten oder berücksichtigten Werke, die theils ganz objektiv gehalten, wie Humboldt's Kosmos, theils mit Rücksicht auf die Bibel geschrieben sind (z. B. die Schriften von Buckland, Hugh, Miller, Marcel de Serres, Waterkeyn, Andreas Wagner im günstigen, von Carl Vogt und Hermann Burmeister im gegnerischen Sinne).

Allgemeine Erläuterungen zu dem mosaischen Hexaemeron.

Wie überhaupt, so auch im Hexaemeron hat die Bibel nicht den Zweck profanwissenschaftliche, sondern nur religiöse Wahrheiten zu lehren; es werden nämlich daselbst außer der göttlichen That der Schöpfung im Allgemeinen 1. die Theile der Schöpfung aufgezählt, um bei jedem die göttliche Causalität bemerklich zu machen; es werden 2. diese Theile erwähnt, um uns zu sagen, daß Alles, was Gott schuf, gut war, d. h. der göttlichen Idee entsprechend und frei von dem Bösen, das wir gewahren; es werden 3. die einzelnen Kreaturen der Reihe nach aufgezählt bis zum Menschen als dem letzten göttlichen Werke, um uns zu sagen, daß der Mensch, wie der Zeit nach der Abschluß, so dem Zwecke nach der Mittelpunkt der Schöpfung sei; es wird 4. die Vollendung der Schöpfung in einer Sechszahl von Tagen oder Einzelschöpfungen beschrieben, um die Heiligung des letzten von je sieben Tagen als religiöse Pflicht darzustellen. — Diesem Zwecke religiöser Belehrung entspricht auch vollkommen die durchaus populäre, anthropomorphistische Einkleidung (nicht also in Ausdrücken, die vor der Wissenschaft als korrekt bestehen können, sondern in Ausdrücken, die dem gewöhnlichen Menschen verständlich sind).

Erklärung von Gen. I. 1—8.

Aus den beiden ersten Versen gewinnt der Verfasser folgende exegetische Resultate: 1. Gott hat Alles geschaffen, oder: Alle Dinge außer Gott haben den Grund ihres Seins in dem Schöpferwillen und der Schöpfermacht Gottes. 2. Die Erde hat sich nicht immer in dem geordneten Zustande befunden, in welchem sie sich bei dem ersten Erscheinen der Menschen auf derselben befand; vielmehr ist diesem Zustande ein Zustand des Wüst- und Hedes seins vorhergegangen. Wie lange dieser (chaotische) Zustand gedauert habe und ob er der erste Zustand der Erde oder ein auf einen früheren geordneten Zustand folgender gewesen sei, das sagt Vers 2, das sagt überhaupt die Bibel nicht. Ebenso wenig findet die Meinung, daß die Erde bei ihrer ersten Schöpfung wohlge-

ordnet und den Engeln zur Wohnung angewiesen gewesen, durch deren Fall aber zum Chaos geworden sei, ihre Bestätigung in der Bibel, in der Unkörperlichkeit der Engel sogar ihre Widerlegung. 3. In dieser Zeit war die Erde nicht erhellst und die Oberfläche bot den Anblick einer großen Wassermasse dar. 4. Auch in diesem Zustande befand sich die Erde oder die Materie, woraus die Erde entstanden ist, unter dem Einflusse der göttlichen Macht, und war bestimmt, durch Gottes Einwirkung gestaltet zu werden.

Von Vers 3 an wird die Gestaltung der chaotischen Masse beschrieben. Am ersten Tage ward es in Folge eines göttlichen Willensaktes helle, das eine Prädikat des Chaos, die Finsterniß, aufgehoben, doch nicht ganz: Helle und Dunkel (Tag und Nacht) wechseln; dieser Wechsel beruht auf einer göttlichen Anordnung. Am zweiten Tage hebt sich ein Theil der chaotischen Wassermasse als Dünste von der Erde empor und bildet den Wolkenhimmel (den Dunstkreis, die Erdatmosphäre), während der andere Theil zurückbleibt.

Erläuterung von Gen. I. 9—31.

Am dritten Tage werden Wasser und Land geschieden und das Land mit der Vegetation bekleidet. Die Pflanzen sind nicht als einerlei, sondern als mancherlei (verschiedene Genera und Spezies) und als samentragend (zur Fortpflanzung bestimmt) hervorgebracht; ob aus Keimen und Kräften, die Gott in die Erde gelegt, oder nur durch sein Wort aus Nichts, ist nicht gesagt.

Am vierten Tage wird das Licht, welches Gott am ersten Tage hervorgebracht, fortan für die Erde an die Gestirne geknüpft, der gleichfalls schon am ersten Tage bewirkte Wechsel von Tag und Nacht und die darauf begründete Zeitrechnung vorzugsweise an Sonne und Mond geknüpft. Mochten sie schon längst existirt haben, für die Erde beginnen sie jetzt erst zu existiren.

Am fünften Tage schuf Gott die Thiere im Wasser, das Geflügel der Luft, am sechsten die Thiere auf dem Lande. Er machte es vielleicht ähnlich wie bei der Bildung des Menschenleibes: nahm den Stoff zur Bildung des Thierleibes von der Erde

und belebte ihn durch seinen schöpferischen Willen. Daß die Thiere von einem gemeinschaftlichen örtlichen Schöpfungs-Mittelpunkte aus entstanden seien, sagt die Bibel nicht; ebenso wenig, daß jede Art mit einem einzigen Paare begonnen und von da aus sich vermehrend über ihre jetzigen Wohnbezirke sich verbreitet habe.

Am sechsten Tage ward auch der Mensch erschaffen, auf besonders feierliche Weise, zum gottähnlichen Beherrischer der sichtbaren Welt, als Mann und Weib, bestimmt zur Fortpflanzung und Vermehrung, und beschenkt mit der Gnadengabe der leiblichen Unsterblichkeit. Daß auch den Thieren ursprünglich Unsterblichkeit und Leidenslosigkeit verliehen worden, lehrt die Bibel nirgends; es mag somit immerhin, wie manche Geologen wollen, schon vor dem Sündenfalle fleischfressende Thiere gegeben haben und Thiere gestorben und getötet worden sein: für den Menschen kam der Tod erst durch die Sünde.

Erläuterungen zum zweiten Kapitel der Genesis.

Das zweite Kapitel berichtet, das erste in einigen Punkten ergänzend, über die Art und Weise, wie Gott den Menschen geschaffen, ihm die Thiere vorgeführt, das Weib geschaffen und das Paradies gepflanzt habe. Gott schuf Adam nicht als Androgyn, sondern Adam und Eva in geschlechtlicher Verschiedenheit; zunächst einen Mann, dann ein Weib, also nur ein Paar. Der Leib des Mannes entstand durch eine Wirkung göttlicher Macht aus Erdenstaub und wurde in demselben Momente, wie der Staub kraft der schaffenden Allmacht sich zur Menschengestalt bildete, von derselben göttlichen Macht zu einem lebendigen Wesen geschaffen. Den Leib des Weibes bildete die göttliche Allmacht aus einem dem Manne im Schlaf entnommenen Theile seines Leibes und belebte dieses Gebilde in derselben Weise durch Einschaffung der Seele wie vorhin bei dem Manne. Beiden gab Gott das Vermögen und die Bestimmung der Fortpflanzung und setzte hiezu sowie zu gegenseitiger Hilfeleistung den Stand der Ehe zwischen ihnen ein (monogamisch und unauflöslich). Der erste Mensch

ward nicht im Paradiese geschaffen, sondern erst dahin geführt (der Aufenthalt daselbst gehörte zu den übernatürlichen, daher nicht unverlierbaren Gütern).

Die „sechs Tage“.

Nimmt man Tag in der eigentlichen Bedeutung als die Zeit des einmaligen Wechsels von Licht und Finsterniß, so zerfällt, rein exegetisch, die Zeit vor dem Auftreten des Menschen in drei Perioden. Die erste, die Zeit des Wüst- und Dodeseins, geht vom Anfang der Zeit bis zum Anbruch des Lichtes; wie lange sie gedauert, sagt die Genesis nicht. Die zweite geht vom Anbruch des Lichtes bis zur Einsetzung von Sonne und Mond in die Herrschaft über Tag und Nacht; diese Periode hat drei Tage gedauert; aber der Wechsel von Licht und Finsterniß war noch nicht an die Sonne geknüpft; wie lange also diese Tage waren, wissen wir nicht. Die dritte Periode umfaßt die drei letzten Tage des Hexaemeron; da war jener Wechsel bereits an die Sonne geknüpft; nach dieser Auffassung waren diese Tage Zeiträume von vierundzwanzig Stunden. Ueber die Gesamtdauer der vormenschlichen Zeit gibt uns also die Genesis keine bestimmte Auskunft; der Exeget muß in diesem Punkte seine Unwissenheit gestehen, und wenn der Naturforscher durch seine Forschungen die Dauer dieser Zeit ermittelt hat, so hat er von dem Exegeten in Bezug darauf keinen Widerspruch, eher freundlichen Dank zu erwarten.

In übertragener Bedeutung bezeichnet aber Tag auch eine Periode von unbestimmter Dauer, und für diese Bedeutung von Tag im Hexaemeron spricht der religiöse Zweck der biblischen Erzählung. Gott hat den Sabbath eingesetzt; um diese Institution zu motiviren, mußte Gott dem Menschen offenbaren, daß die Woche, deren Abschluß der Sabbath ist, ihr Urbild habe in einer göttlichen Woche, bestehend in sechs Zeiten der schöpferischen Thätigkeit und einer Zeit des göttlichen Ruhens (Nicht-Schaffens). Soviel mußte Gott offenbaren; mehr war nicht nöthig, wenn die Offenbarung ihren religiösen Charakter streng festhalten wollte.

Sollte aber nicht mehr geoffenbart werden, wollte Gott die Siebenzahl in seinem Schöpfungsworke offenbaren, ohne über die Dauer der Einheiten, die diese Siebenzahl ausmachen, etwas zu offenbaren, so müste er diese Einheiten so benennen, wie sie in der abbildlichen menschlichen Hebdombas heißen, also Tage.

Nach dem heiligen Augustin und dem heiligen Thomas von Aquin sind die Werke der sechs Tage nicht als chronologisch aufeinanderfolgend, sondern nur als logisch von einander verschieden zu verstehen. Nach dem heiligen Thomas von Aquin sind die logischen Momente der Schöpfung folgende¹⁾:

I. Werk der Erschaffung,

jedem Tage vorhergehend; das Weltall tritt mit allen seinen wesentlichen Theilen zugleich in's Dasein, jedoch unvollkommen und unvollendet, so daß die successive Entwicklung im Einzelnen nicht ausgeschlossen ist.

II. Werk der Unterscheidung.

Erster Tag. Scheidung der äußersten Gegensätze, des obersten Theiles der Welt, des lichten Himmels, von dem untersten, der finstern Erde, durch die Hervorbringung des Lichtes und dessen Scheidung von der Finsterniß.

Zweiter Tag. Scheidung des obersten Theiles von dem mittleren, des Himmels von den durchsichtigen, unter dem Namen des Wassers zusammengefaßten Elementen, durch die Gründung des Firmamentes und die Scheidung der Gewässer über und unter demselben.

Dritter Tag. Scheidung des mittleren Theiles von dem untersten, der durchsichtigen Elemente von der festen Erde, durch die Sammlung des Wassers und das Hervortreten des Festlandes, wovon die Pflanzen für die sinnliche Anschauung gleichsam einen integrierenden Bestandtheil bilden.

III. Werk der Ausschmückung.

Vierter Tag. Ausschmückung des obersten Theiles der Welt, des Himmels, durch die Feststellung des Verhältnisses der Lichkörper zur Erde und ihrer eigenthümlichen kosmischen Wirksamkeit.

¹⁾ Natur und Offenbarung. III. 310 u. 311.

Fünfter Tag. Ausschmückung des mittleren Theiles durch Belebung von Luft und Wasser mit ihren Bewohnern, Vögeln und Fischen.

Diese Ansicht ist freilich so weit von dem Buchstaben der heiligen Schrift entfernt, daß sie nach dem Urtheile des Verfassers exegetisch kaum zu rechtfertigen sein dürfte; doch dient sie zur Bestätigung, wie wenig Gewicht vom theologischen Gesichtspunkte auf die chronologische Bestimmung des Hexaemeron gelegt wird.

Nach Kurz sind die einzelnen Tagewerke lauter prophetisch-historische Tableaus, die sich vor dem geistigen Auge des Menschen entfalten, welchen Gott dieser Offenbarung würdigte. Indem die göttliche Offenbarung beginnt, sieht der Mensch nichts, denn alles ist von Dunkel umhüllt; Gott spricht: es werde Licht, und es wird Licht, und der Mensch sieht nun die Erde von Wasser bedeckt und kann darum den ersten Zustand derselben in den Worten beschreiben: die Erde war wüst und öde und Finsterniß über der Wassermasse. Das Licht weicht wieder der Finsterniß und der erste Akt in dem göttlichen Schöpfungsdrama, dessen Zeuge der Mensch ist, ist zu Ende. Der Vorhang hebt sich wieder, es wird wieder hell und nun sieht der Mensch, wie Gott die Wassermassen theilt in die himmlischen und die irdischen Wasser — zweiter Akt. So folgen sechs Akte auf einander, jeder von dem andern durch das zwischentretnende Dunkel getrennt. Wie soll der Erzähler diese Akte nun passender bezeichnen denn als Tage? wie das Dunkel- und Hellwerden, welches dem Niedersinken und Sichheben des Vorhanges entspricht, passender schildern, als mit den Worten: es ward Abend und es ward Morgen?

Sechster Tag. Ausschmückung des untersten Theiles der Welt, der festen Erde, durch die Hervorbringung der Landthiere und des Menschen.

Astronomie und Bibel.

Die Einwendungen, welche vom Standpunkte der Astronomie aus gegen das mosaische Hexaemeron erhoben werden können und auch schon erhoben worden sind, lauten, es sei verkehrt, daß

die Erde, der Planet, vor seinem Centralkörper, der Sonne, geschaffen sei; daß die Abwechselung von Tag und Nacht, ebenso die Vegetation auf der Erde schon stattgefunden habe vor Erschaffung der Sonne; daß zur Erschaffung und Ausbildung der Erde ganze fünf Tage, zur Hervorbringung der Sonne sammt allen Fixsternen, Planeten und Monden hingegen nur ein einziger Tag sollte verwendet worden sein; daß überhaupt die sämtlichen Himmelskörper, nach den neueren Entdeckungen zum Theil viel größer als die Erde, hier im Sinne der alten Welt und des jetzigen gemeinen Mannes nur als Accidentien, als dienende Lichter und Zeitmesser der Erde aufgeführt werden.

Dagegen läßt sich erwiedern: Die Genesis gibt uns nur folgende Andeutungen, die etwa auf den Namen von astronomischen Säzen Anspruch machen könnten: 1. Gott hat bewirkt, daß die Erde, schon ehe sie in ihr jetziges Verhältniß zur Sonne gesetzt wurde, erhellt wurde. 2. Dieses Licht war, sammt andern Naturkräften, die die Genesis nicht ausdrücklich erwähnt, aber ebenso wenig ausschließt, wie vielleicht die Wärme, so beschaffen, daß die von Gott hervorgebrachte Vegetation bei demselben existiren konnte. 3. Ob dieses Licht ein dauerndes oder ein intermittirendes war, sagt die Genesis nicht. Ein einmaliger Wechsel von Licht und Finsterniß binnen je vierundzwanzig Stunden braucht in dieser ersten Hälfte des Hexaemeron gar nicht angenommen zu werden; es braucht überhaupt kein Wechsel von Licht und Finsterniß für diese Zeit angenommen zu werden, wenn man nicht der ersten, buchstäblicheren Interpretation der sechs Tage vor der andern, freiern den Vorzug gibt.

Die Astronomie kann nicht beweisen, daß die Existenz eines solchen Lichtes unmöglich gewesen (gibt es doch auch ein elektrisches Licht, ein Licht in Folge chemischer Prozesse); ihre Beobachtungen, mithin auch ihre sicherer Konklusionen sind auf die Zeit beschränkt, seit welcher das jetzige Verhältniß zwischen der Erde und den andern Himmelskörpern besteht; darüber hinaus kann sie auch nur Vermuthungen aussprechen.

Auch was die Bibel über die andern Gestirne sagt, widerspricht den astronomischen Wahrheiten nicht. Es sind folgende Sätze: 1. Die Erde ist zwar nach der Lehre der Astronomie nur ein sehr untergeordnetes Glied des Sternensystems; aber für die Bibel, welche die religiöse Geschichte der Menschheit darstellen will, ist die Erde die Hauptsache; die anderen Himmelskörper zieht sie nur so weit in Betracht, als sie zu dem Menschen in Beziehung stehen. 2. In Bezug auf die Entstehung der Gestirne lehrt die Genesis, daß sie nicht von Ewigkeit sind und daß sie den Grund ihres Seins in Gottes Schöpferwillen haben; ob sie von Gott so geschaffen worden, wie sie jetzt sind, oder in irgend einem elementaren Zustande, das berichtet die Genesis nicht; wann sie geschaffen, ob vor oder nach dem Zeitpunkte, in welchem die Erde anfing ihre jetzige Gestaltung zu erlangen, darüber berichtet sie ebenso wenig. Besteht die Astronomie darauf, daß die Sterne, welche jetzt sichtbar sind und wohl schon seit sechs Jahrtausenden sichtbar waren, viele Jahrtausende vor dem Auftreten des Menschen bereits die Lichtstrahlen entsendet haben müßten, damit sie in der historischen Zeit die Erde erreichen könnten, so kann der Ereget ohne Bedenken Transeat sagen. Der Begriff von der Dauer der vormenschlichen Zeit, den der Ereget aus der Bibel entnimmt, ist so dehnbar, daß es ihm auf einige Millionen Jahre nicht anzukommen braucht.

Geologie und Bibel.

Die Geologie ist die Wissenschaft, welche sich mit der Entstehungs- und Ausbildungsgeschichte unsers Planeten beschäftigt. Es stehen sich darin zwei Schulen schroff gegenüber, die Neptunisten und die Plutonisten.

Nach der Ansicht der Plutonisten ist der ganze Erdkörper vormals eine feuerflüssige, geschmolzene Masse gewesen und aus diesem Zustande nach und nach durch allmäßige Abkühlung an der Oberfläche in den festen Zustand übergegangen. Während

die Erde erkaltete, erstarnte zunächst die äußerste Lage und bildete eine feste Kruste, auf welcher sich nun Wasser ansammeln und die verschiedenen geschichteten Gesteinsarten sich niederschlagen konnten. Die Unebenheiten der Erdkruste, die Berge und Thäler, die Seebetten und Landstrecken wurden durch den Gegenstreit des inneren feuerflüssigen Kerns gegen die zunehmende Schichtenmasse der Kruste durch Hebungen erzeugt, welche durch die im Innern eingeschlossenen Dämpfe bedingt wurden. Durch diese Hebungen wurden die äußern Schichten aufgewulstet, gewölbartig emporgehoben, zerklüftet, zerrissen, theilweise sogar überstürzt. An vielen Orten traten die hebenden Massen zu Tage, wo sie dann in der Form ungeschichteter Gesteine erscheinen und namentlich im Granit ihren Urtypus zeigen. An andern Orten ging der Aufbruch nicht so tief, daß die hebenden Massen selbst hätten zu Tage treten können, und dann zeigen sich nur die unteren Schichten in mehr oder minder gewölbartiger Stellung. Wieder an andern Orten sind die feuerflüssigen Massen in Gänge und Spalten der geschichteten Gebirgsarten eingedrungen und finden sich dort als krystallinische Gesteine.

Der Neptunismus muß in den älteren, von Werner ausgedachten, und den jüngeren von Nep. v. Huchs aufgestellten, von Schafhäutl, A. Wagner, Gust. Bischof ausgebildeten Neptunismus unterschieden werden. Es ist hier fast das einzige Mal, wo der Verfasser nach meinem Dafürhalten zu wenig genau und umständlich referirt. Während nämlich Werner Alles in Wasser aufgelöst sein ließ, sagen die jüngeren Neptunisten: Sämtliche Gebirgsmassen, deren Hauptbestandtheil die Kieselsäure (der Quarz) ist, sind vor dem in festweichem (gelatinösem) Zustande dagewesen; nur die Gebirgsmassen, deren Hauptbestandtheil Kalk (kohlen-saurer Kalk) ist, waren aufgelöst in einem mit sehr viel Kohlensäure imprägnirten Wasser. Zuerst krystallisierten die Einschlüsse der Kieselsäure (Glimmer, Feldspath, . . .), dann sie selbst und bildeten die Granitgebirge und die davon nicht wesentlich verschiedenen Schiefergebirge (Glimmerschiefer, Thonschiefer, . . .).

Dann (theilweise gleichzeitig) entwich die Kohlensäure aus dem Wasser, das dann nicht mehr im Stande war, den kohlensauren Kalk aufgelöst zu erhalten; dieser schlug sich also nieder und bildete die Kalkgebirge. Die frei gewordene Kohlensäure ward zugleich zersezt und lieferte einerseits den Sauerstoff in die atmosphärische Luft (die vordem nur Stickstoff enthielt und jetzt erst fähig wurde, das Athmen von Thieren zu unterhalten), andererseits den Kohlenstoff, der niedergeschlagen das Materiale für die Kohlenföze und eine üppige Vegetation gab, die oft selbst wieder durch Kohlenniederschläge begraben wurde. Feuer ist dabei nicht ausgeschlossen, tritt aber nur sekundär auf, als Wirkung und Begleiter der grossartigen chemischen und kristallinischen Prozesse. Gewinnt aber auch der so modifizierte Neptunismus immer mehr Anhänger, so ist es doch einstweilen noch wahr, was der Verfasser sagt, daß bedeutende Autoritäten in den wesentlichsten Punkten noch bis zur Stunde entgegengesetzter Ansicht sind. Und hoffe ich auch, daß dieser Neptunismus in nicht ferner Zeit die einzige herrschende Ansicht der Geologen sein wird, so ändert auch das nichts an dem Verhältniß der Geologie zur Bibel.

Zwar erklären mehrere Geologen (Duenstedt, Wagner) und selbst ein Theologe (Keerl) Moses für einen Neptunisten; in der That vertritt aber die Bibel den Neptunismus nicht, eben so wenig freilich den Plutonismus; sie begünstigt keine der beiden Theorien und steht mit keiner derselben in Widerspruch. Die Genesis und überhaupt die Bibel (auch in der Stelle Petri II. 3, 5 und Psalm 104) berichtet nur, daß in der vormenschlichen Zeit einmal Wasser die Oberfläche der Erde gebildet habe. Dagegen hat aber kein Geologe etwas einzuwenden; die Neptunisten natürlich gar nichts, aber auch die Plutonisten nichts; denn auch sie erkennen wenigstens die sogenannten geschichteten Gebirgsarten als durch wässrige Niederschläge gebildet an; der Bericht der Genesis beginnt erst da, wo auch die Geologen einig sind, und beschränkt sich auf das, was auch die Geologen als unbestritten ansehen.

Gehen manche Geologen noch weiter zurück, nehmen sie z. B. mit La Place an, die Elemente sämmtlicher Stoffe, aus denen unsere Erde besteht, seien zuerst dunstförmig unter einander gemischt gewesen und diese dunstförmige Masse habe sich erst nach und nach zu einem feuerflüssigen (oder aber gelatinösen und wässerigen) Kern verdichtet, so hat auch dagegen die Bibel nichts; sie läßt mithin der wissenschaftlichen Forschung ganz freien Spielraum, und wenn ein Geologe sich aufrichtig zu dem Satze bekennt, welchen die Offenbarung lehrt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist; so kann er im Uebrigen die kühnsten Hypothesen und Theorien über die Erdbildung vortragen und braucht als geologischer Forscher an Unbesangenheit und Konsequenz hinter keinem andern zurückzustehen. (Fortsetzung folgt.)

Haben Aebte das Recht, Altäre zu konsekriren?¹⁾

Vorerst ist zu bemerken, daß nach gemeinem Rechte, wie jede Konsekration, so auch die eines Altars, dem Bischofe zustehet. In der Hinsicht besteht vollständige Einheit unter den Gelehrten und muß bestehen, denn der Grundsatz ergibt sich aus ausdrücklichen Worten der Kanonen, wie: c. 4. D. LXVIII — c. 25. D. I. de cons. — c. 5. X. de cons. III. 40. — Pontificale rom. p. II. tit. de altaris conseer. — Demnach darf ein einfacher Priester einen Altar nicht konsekriren, wie das ausdrücklich verbietet: c. 3. C. XXVI. qu. 6. „Kein Priester wage es, einen Altar zu konsekriren.“ Und der 19. c. des im Jahre 563 gehaltenen 2. Konzils zu Braga bestimmt:²⁾ „Wenn in Zukunft ein Priester es wagen sollte . . . einen Altar zu konsekriren, soll er abgesetzt werden,

¹⁾ Dieser Aufsatz ist ein kurzer Auszug aus einer größeren Abhandlung über diese Frage, welche Abhandlung trotz ihrer Gediegenheit für die Quartalschrift zu umfangreich geschienen hat.

D. R.

²⁾ Labbe, Collect. Conc. t. v. p. 842.